

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließl. des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüngenrön, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstüngenrön, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Seite 12 Pfenninge. Im amtlichen Teile die gespaltene Seite 30 Pfenninge.

Verlag: Amtsblatt.

Verantwortlicher: Hr. 110.

Drucker und Verleger: Emil Haunsohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

61. Jahrgang.

Nr. 263.

Donnerstag, den 12. November

1914.

Hebt der Schlus'accord im Westen an?

Auffällige Truppenbewegungen der Russen. — Der Burenkrieg.

Im direkten Gegensatz zu den verflochtenen Tagen und Wochen, die uns von den großen Kämpfen im Westen nur ein mattes Gerippe zeigten, zeigen heute aus den Rauchwolken der Schlachten von Verdun bis Ostende klare, deutlich erkennbare Bilder auf. In reicher Fülle sind Meldungen eingetroffen, die in beider Sprache verkünden, daß auf der ganzen Linie jetzt mit einer ganz besonderen Heftigkeit gekämpft, auf deutscher Seite eine so lebhafteste Rührigkeit und Geschäftigkeit an den Tag gelegt wird, wie seit langem nicht. Deutet das etwa darauf hin, daß jetzt reiner Däch im Westen gemacht werden kann, daß unsere Maßnahmen soweit fortgeschritten sind, um zum entscheidenden Vorstoß übergehen zu können? Möchte es so sein, denn, sind wir im Lande auch von dem endgültigen Siege überzeugt, können wir auch weiter mit Geduld uns rüsten, für unsere wackeren Soldaten aber bedeutet es einerseits eine große Erleichterung und andererseits wäre dem Kriege damit zu günstiger Zeit an einer Stelle bereits eine entscheidende Wendung gegeben. Wie schon gesagt, haben die Kämpfe auf der ganzen langen Front lebhafter eingesetzt. Beginnen wir mit den Kämpfen, die uns in der letzten Zeit am meisten in Anspruch genommen haben, dem Ringen in Nordfrankreich und Westlandern:

Rotterdam, 9. November. Gestern wurde aus Nordfrankreich an die „Times“ gebracht: Längs der ganzen nördlichen Schlachtlinie, besonders östlich von Ypern und zwischen Lille und Arras, ist der Kampf von neuem ausgebrochen. Unter heftigem Artilleriefeuer hatten die Deutschen Zeit gehabt, ihre zerstreuten Truppen zu reorganisieren und an einer Stelle fünf Meilen östlich Ypern zu verstärken. Sie erzielten einen vorübergehenden Erfolg. Die Engländer hatten neun Tage in den Schützengräben gelegen und waren von anderen abgelöst worden, so daß sie sich für die sehr nötige Ruhe zurückziehen konnten. Die neuen Truppen waren gerade in den Schützengräben eingetroffen, als sie von einer großen Uebermacht angegriffen wurden. Sie konnten die Stellung nicht halten und zogen sich nach mehr zurückliegenden Verschanzungen zurück. Ueber Ypern kreuzen deutsche Flugzeuge und werfen Bomben herab. Die Kirche und das Rathaus wurden schwer beschädigt. Einige Straßen sind mit Ziegeln u. Steintrümmern von Schornsteinen bedeckt. Am Sonnabend früh standen mehrere Häuser in der Stadt in Flammen. Augenscheinlich machen die Deutschen bei ihrem Angriff auf Ypern eine Demonstration. Der Korrespondent fragt sich, ob sie einen ersten Versuch zur Eroberung der Stadt machen, oder ob es eine List sei, die englischen Truppen dort festzuhalten, während der Hauptangriff auf der Linie von La Bassée erfolgt. Der Korrespondent wiederholt, daß die Lage zwischen Lille und Arras schon einige Wochen unklar sei. — Nach einer weiteren „Times“-Meldung, die wir schon veröffentlichten, haben die Deutschen La Bassée besetzt. Bestätigt ist diese Angabe von deutscher Seite noch nicht.

Amsterdam, 10. November. Eine Meldung des „Daily Telegraph“, die durch Reuter wiedergegeben wird, besagt, daß sich die Verbündeten genötigt sahen, den wichtigen Punkt Ramskapelle zwischen Nieupoort und Dixmuiden) vor der Uebermacht der Deutschen, speziell deutscher Marinetruppen, zu räumen. 5000 Jäger wurden von der Heeresleitung der Verbündeten in der Gegend von Ramskapelle kämpfenden Truppen zur Unterstützung gesandt.

Kopenhagen, 10. Novbr. Der Zeitung „Politiken“ wird aus Paris telegraphiert: Die Deutschen haben in den letzten Tagen das Bombardement von Soissons wieder aufgenommen. Die Stadt gleicht nunmehr einem Trümmerhaufen.

Von großen Truppenzusammenziehungen seitens der Deutschen bei Lille und dem Einsetzen einer erneuten Offensive im Zentrum wie auf unserem linken Flügel weiß eine englische „Times“-Meldung zu berichten:

Hannover, 10. November. Dem „Hann. Courier“ wird aus dem Haag gemeldet: Die „Times“ schreiben, daß ein gewaltiges Ringen in den nächsten Tagen westlich und südwestlich von Lille beginnen werde. Augenscheinlich bereiteten die Deutschen hier, nach den Ergebnissen einer ausgedehnten Fliegererkundung zu urteilen, einen im größten Maßstabe geplanten Durchbruch vor. Das Zusammenziehen von etwa 16 Armeekorps sei hier wahrgenommen worden. Die erneute Offensive der Deutschen bei Verdun, Reims, Soissons und ihr Nachgeben bei Nieupoort sollten anziehend die Aufmerksamkeit der Verbündeten fesseln und sie von einer ähnlichen Truppenkonzentration abhalten. (Die „Times“ mögen sich über die Absichten der deutschen Heeresleitung nur nicht den Kopf zerbrechen; sie werden schon früh genug erfahren, wo unser Generalstab seine Angriffe hintreibt. D. Red.)

Einen weiteren Anhalt für die Annahme, daß die Verbündeten jetzt recht kräftig angegriffen werden sollen, bietet auch ein neuerlicher Armeebefehl des Kronprinzen Rupprecht von Bayern. Heißt es doch in dem Befehl, daß der Feind schon müde zu werden begänne, auch wird in ihm schon auf einen bevorstehenden entscheidenden Schlag hingewiesen:

Berlin, 10. November. Wie der „Volkswacht“ aus München meldet, hat der Führer der 6. Armee, Kronprinz Rupprecht von Bayern, einen Armeebefehl erlassen, in welchem es heißt:

„Soldaten! Die Augen der ganzen Welt sind auf Euch gerichtet. Es gilt jetzt, in den Kämpfen mit unserem verhassten Feind nicht zu erlahmen, seinen Hochmut endgültig zu brechen. Schon wird er müde, schon haben sich zahlreiche feindliche Offiziere und Mannschaften freiwillig ergeben, aber der größte, entscheidende Schlag steht noch bevor. Ihr müßt darum aushalten bis ans Ende. Der Feind muß hinunter. Ihr müßt ausbauen, ihn nicht aus den Fängen lassen. Wir müssen wollen und werden siegen.“

Ungeheuer schwere und große Verluste müssen die verhassten Engländer und die von diesen herangeholten Jäger schon erlitten haben, wie aus der folgenden Nachricht hervorgeht. Aus ihr erfahren wir aber auch die interessante Tatsache, daß Verdun von der Bevölkerung geräumt werden mußte, mithin mit einer Beschießung dieser Festung französischerseits in Kürze gerechnet wird:

Basel, 10. November. Die „Baseler Nachrichten“ geben folgende Pariser Meldung des „Courriere della Sera“ wieder: Ein vom Kriegsschauplatz kommender Augenzeuge schildert die Tapferkeit der indischen Truppen, die sofort nach der Landung in die Schlachtfeldfront gebracht wurden. Hierbei erlitten sie gleich in den ersten acht Tagen ungeheure Verluste. So verlor eine Geniekompanie schon beim ersten Zusammenstoß alle Offiziere und 60 Prozent des Effektivbestandes. Das genannte Blatt berichtet weiter: Verdun wurde oft von deutschen Fliegern überflogen, die Bomben warfen. Die Bevölkerung sah nach den Flügen ebenso neugierig und bewundernd, wie die Bevölkerung von Paris. Die Einwohnerzahl wuchs täglich, je mehr die Deutschen näherrückten, bis der Befehl kam, Verdun zu räumen. Ein Eisenbahnzug mit 2000 Flüchtlingen erug nur durch Zufall dem Bombardement der Deutschen. Ein unglaubliche Panik spielte sich auf der Station bei dem Ansturm auf die Züge ab.

Nächst der Zerspaltung eines russischen Bataillons — nicht Brigade — von der gestern unser Großes Hauptquartier meldete, ist von den Kämpfen der Deutschen mit den Russen nichts zu berichten. Wohl aber liegen interessante Mitteilungen vom

Österreichisch-russischen Kriegsschauplatz vor. Nach diesen hat es nämlich den Anschein, als ob die Russen starke Kräfte von der österreichischen Front wegzuziehen müßten, um genügend Militär gegen die Türken zu haben:

Ofen-Pest, 10. November. Die gestern in der Umgegend von Czernowit begonnenen Vorpostengefechte endeten mit dem Rückzuge der Russen, von denen viele Gefangene nach Ungarn gebracht wurden. Augenblicklich stehen die Russen an der Grenze der Bukowina auf der Linie Bojan—Kowojelica. In Ostgalizien sowie in Bessarabien werden seit einiger Zeit schon russische Truppenverschiebungen beobachtet. Man

vermutet, doch liegt eine Bestätigung noch nicht vor, daß diese mit dem türkisch-russischen Krieg in Zusammenhang stehen.

Wien, 10. November. Das „Fremdenblatt“ meldet aus Czernowit: Die Russen, die an der Grenze bei Bojan und Kowojelica stehen, sandten gestern Schrapnells nach Czernowit, doch wurden die feindlichen Batterien bald zum Schweigen gebracht. Das Vorpostengefecht um Czernowit endete mit dem Rückzuge der Russen. In den Kämpfen östlich Czernowit stehen meistens russische Landstürmer des letzten Jahres.

Das Vordringen der Oesterreicher in Serbien nimmt seinen planmäßigen Gang:

Wien, 10. November. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Die erbitterten Kämpfe an den Bergflüssen der Umte Schabag—Ljesnitca wurden auch gestern bis in die Nacht fortgesetzt und hierbei einzelne der feindlichen stark verschanzten Stellungen erümt. — Südlich der Cer Planina drangen unsere siegreichen Truppen auf dem tags zuvor erreichten Raume östlich Posnica—Krupanj—Lindovnja weiter vor.

Ein gleich günstiges Bild zeigen die Kämpfe der

Türken gegen die Russen. Die mit Deutschland und Oesterreich zusammengehenden Osmanen haben mit einer recht kräftigen Offensive im Kaukasus eingesetzt, an der sie mit Zähigkeit festhalten:

Konstantinopel, 10. November. Eine kurze amtliche Verlautbarung besagt nur, daß die Offensive der türkischen Truppen im Kaukasus trotz Schnee und Nebels fort dauert.

Zwar will die amtliche russische Meldung von einem Siege der Türken, von dem wir gestern berichteten, nichts wissen, genau wie ja auch der deutsche Sieg an den majurischen Seen von den Russen amtlich noch nicht gemeldet sein soll. Daß die türkische Meldung aber auf Wahrheit beruht, beweist am besten die Haltung der russischen Bevölkerung in den gefährdeten Gebieten:

Wien, 10. November. Die „Königliche Zeitung“ meldet aus Sofia: Nach hier eingetroffenen Meldungen hat der größte Teil der Bevölkerung von Odrissa die Stadt verlassen und ist in das Innere des Landes geflüchtet.

Vom türkisch-englischen Krieg zur See unterrichtet uns folgendes Telegramm:

Athen, 9. November. (Meldung der Agence d'Athènes.) Zwei englische Torpedobootzerstörer haben zwei türkische Telegraphenstationen beschossen. Ein kleiner griechischer Dampfer unter englischer Flagge wurde von den Türken bei Alwali in Grund gebohrt. Danach wollte ein englischer Torpedobootzerstörer den englischen Konsul an Bord nehmen, der jedoch von den Türken nicht freigegeben wurde.

Zwei Fliegen mit einer Klappe schlugen wir wie auch die Türken mit der Verfügung über die in Deutschland befindlichen Mohammedaner, die Frankreich als Kolonialtruppen ins Feld geschickt hat:

Konstantinopel, 10. November. Heute trafen hier, wie der „Tanin“ meldet, 2000 mohammedanische Gefangene aus Deutschland ein. Es sind hauptsächlich ehemalige französische Truppen aus Algerien und Tunis, die jetzt in den Reihen der türkischen Armee gegen die Feinde des Islams kämpfen wollen. Dieser ersten Abteilung sollen noch weitere folgen.

So wird Deutschland die Sorge um die Gefangenen los und der Türkei werden neue Truppen zugeführt.

Bom

Burenkrieg
Können wir vorläufig nur von englischer Seite unterrichtet werden. Aber auch das Reuter-Bureau muß ja schon selbst zugeben, daß es um Dewets Sache gut steht:

London, 10. November. Das Reuterische Bureau meldet aus Pretoria von gestern: Der Führer der Aufständischen, Dewet, gewann Führung mit einer Abteilung Regierungstruppen, die unter dem Kommando des Mitgliedes der gesetzgebenden Versammlung, Cronje, stand, und zersprengte sie. Der Sohn Dewets fiel in dem Gefecht.

London, 10. Novbr. Das Reuterische Bureau meldet aus Pretoria: Das Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, Cronje, hat am 7. November mit einem Regierungskommando Winburg mit dem Auftrage verlassen, andere Kommandos in der Umgebung zu sammeln. Es wurde gemeldet, daß General Dewet mit 2000 Mann sich in der Nachbarschaft befand. De-

Scheint
am von
ler am
Be-
rtischen
150
die die
schließ-
gelaufe-
Schwar-
ngt.
in ver-
schiffe
börge.
immer
bz-
eine
aner
einem
klärt,
st nur
Ver-
stisch-
ee be-
Bach-
dem
den
bet)
Mo-
u d s
gegen
apfen,
wer-
Hei-
licher,
Zeitwa
Zel-
auf
Zelbe
erlicht-
hande-
Rande
aus-
Leib-
unfern
onn-
stod.
grüne
die
m.
nter-
gen:
amt.
ovbr.
sonal
u. II.
ent-

wel griff Cronje bei Doornberg an der Brücke über den Fluss mit dem Ergebnis an, daß Cronje 20 Buren, darunter 11 Verwundete, gefangen nahm. 10 Buren fielen. Dewet erhielt jedoch Verstärkungen, denen es gelang, die Gefangenen zu befreien und Cronjes Wagen zu erbeuten.

Wie schlimm muß die Lage für die Engländer sein, wenn durch das Reuter-Bureau solche Zugeständnisse gemacht werden.

Zum Schluß noch einige Eingänge zur Eroberung Tsingtau und der Seeschlacht bei Coronel:

Frankfurt a. M., 10. Novbr. Die „Frankfurt. Zeitung“ meldet aus der Schweiz: Aus Tokio werden folgende Einzelheiten berichtet: Am 26. Oktober wurde die Wasserleitung von Tsingtau zerstört. Am 3. November wurden mehrere elfstellige Geschütze auf der Höhe Tsingtschiatkau aufgestellt, was entscheidend beim Generalsurm wurde. Fast das ganze Parlament und mehrere Minister waren zugegen. Die gefallenen Deutschen wurden von den Japanern alle in Einzelgräbern beigesetzt mit der Aufschrift Heldengrab.

Tokio, 10. November. Der Fall von Tsingtau wird hier mit großen Festlichkeiten gefeiert.

London, 9. November. Nach einer Mitteilung der hiesigen philippinischen Gesandtschaft hat der philippinische Außenminister dem Parlament berichtet, daß die Regierung vom Gouverneur der Hafenstadt Cebu ein Telegramm erhalten habe, ein Kriegsschiff sei in Punta Corraza aufgelaufen. Da jenes Kriegsschiff eins von jenen sein könnte, die an der Seeschlacht teilgenommen hatten, so habe der Minister beantragt, die nötigen Schritte zur Hilfeleistung zu tun.

Es wäre doch zu interessant, bestimmt zu erfahren, woß Name und Art das Schiff ist!

Was wird in Ostasien?

Die Japaner sind nun also Herren von Tsingtau — Wie lange? Sie scheinen sich zwar dort auf die Dauer häuslich einzurichten zu wollen, denn der Marineminister erklärte in Tokio in einer Rede über die Zukunft Tsingtaus, daß dieses eroberte Gebiet während des Krieges verwaltet werden würde und nach Beendigung des Krieges würde Japan mit China Unterhandlungen darüber eröffnen. Abwarten! Ganz abgesehen davon, daß in dem Verhalten der Japs eine träge Neutralitätsverletzung gegenüber China liegt, wird über das endgültige Schicksal des deutschen Schutzgebietes in Ostasien der Ausgang des Krieges in Europa entscheiden. Und man wird ja dann weitersehen. Immerhin darf man begierig darauf sein, welche Stellung China zu den neuen Dingen nehmen wird. Im Reich der Mitte gilt Japan nach wie vor als der Erbfeind, der nach seinen Erfolgen im Kriege gegen Rußland sein Haupt immer hochmütiger erhebt und danach trachtet, möglichst viele Gebiete auf dem hinterasiatischen Festlande an sich zu bringen. Mit größtem Mißtrauen beobachtet man daher in Peking seit langem das Vorgehen der Japaner, ohne freilich Belegenheit zu haben, ihnen entgegenzutreten zu können. Nicht minder groß ist die Abneigung gegen Rußland, dem gegenüber freilich die chinesische Regierung bei den verschiedensten Fragen stets einen zähen Widerstand entgegensetzt. Zweifellos mag es in Peking nicht wenig Leute geben, die der Hoffnung Raum geben, daß jetzt vielleicht unter der Benützung der europäischen Kriegswirren die Stunde der Vergeltung gekommen sei. Leider aber hat die Sache einen großen Haken. Die fortwährenden Zwistigkeiten im Innern haben die erhoffte Sejmung nach dem Sturze des Kaisertums bisher nicht gebracht, die Zustände in der sogenannten kaiserlichen Republik sind annähernd dieselben wie vor dem, vielleicht daß sie und da, insbesondere auf militärischem Gebiete ein kleiner Fortschritt zu verzeichnen ist. Ob unter diesen Umständen ein Eingreifen Chinas in den Krieg, wovon man verschiedentlich spricht, wirklich erfolgen wird, steht gar sehr dahin. Sollte es dahin kommen, so dürfte man hieran keine allzu hoch gespannten Erwartungen knüpfen. Den Russen in Ostasien wären die Chinesen wohl ziemlich gemach gewesen, aber die Japaner würden sofort ihre gesamte Streitmacht zu Wasser und zu Lande gegen China verwenden und der Ausgang dieses Kampfes könnte kaum zweifelhaft sein. Immerhin wäre eine Beteiligung Chinas insofern nicht ohne Bedeutung, als dadurch unsere Gegner in Ostasien aufgehalten und beschäftigt werden, sodas die dort erforderlichen Truppen auf dem europäischen Kriegsschauplatz keine Verwendung finden können. Im übrigen aber gewinnt selbst bei den Verbündeten die Anschauung Raum, das man nichts tun dürfe, um die japanische Macht noch mehr in die Höhe zu bringen, sollen doch Rußland und England das Anerbieten Japans abgewiesen haben, 200 000 Mann Truppen aller Waffengattungen je nach Bedarf gleichviel wo zur Verfügung zu stellen. Dämmert den Herrschaften endlich der Gedanke an die drohende gelbe Gefahr? Auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika wollen begreiflicherweise von einer Ausdehnung der japanischen Macht nichts wissen, und ihre Presse wendet sich ganz entschieden dagegen, daß die deutschen Inselbesitzungen im Stillen Ozean den Japanern zugesprochen werden könnten. Jedenfalls ist mit dem Falle von Tsingtau noch lange nicht das letzte Wort im fernem Osten gesprochen.

Oertliche und sächsische Nachrichten.

Eibenfod, 11. November. Wie uns mitgeteilt wird, hat an der Seeschlacht bei Coronel an der philippinischen Küste auch ein Eibenfoder teilgenommen, und zwar der Zimmermann Herr Ewald Mothes von hier, der als Matrose auf der „Griffenau“ dient.

Carlshof, 11. November. Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden für Tapferkeit vor dem Feinde als die ersten unserer Oeres die Herren Waldwärter Adolf Seifert, Gefreiter im Landwehr-Regiment Nr.

100, Förstlerkandidat Arthur Hennig, Unteroffizier im Landwehr-Inf.-Rgt. Nr. 107 und Glasmacher Hermann Siegel, Gefreiter im Landwehr-Inf.-Rgt. Nr. 107. Herr Seifert kämpft in Frankreich, die beiden anderen Krieger in Rußland um Deutschlands Ehre und Freiheit. Unseren wackeren Vaterlandskriegern, auf die unser Ort stolz sein kann, wünschen wir eine glückliche und gesunde Heimkehr in die liebe Heimat.

Dresden, 10. November. Kaiser Franz Joseph hat den Kronprinzen Georg von Sachsen zum Rittermeister im niederösterreichischen Dragonerregiment Nr. 3, „Friedrich August, König von Sachsen“, ernannt.

Dresden, 10. November. Se. Königliche Hoheit Prinz Johann Georg ist gestern abend 7 Uhr 10 Min. nach dem westlichen Kriegsschauplatz abgereist. Höchsterseits wird in seiner Eigenschaft als Ehrenvorsitzender des Landesauschusses der Vereine vom Roten Kreuz im Königreich Sachsen die im Etappengebiete ausgeschlagenen Militärzigarette, in denen sächsische Ärzte- und Pflegerpersonal wirksam und sächsische Verwundete untergebracht sind, besichtigen. Se. Königliche Hoheit führt eine größere Menge von Liebesgaben und Verbandsmaterial zur Verteilung an die Verwundeten bezw. Zigarette mit. Am 12. d. Mts. meldet sich Höchsterseits bei Sr. Majestät dem Kaiser. Der Aufenthalt im Etappengebiet ist auf ungefähr 14 Tage geplant. In Begleitung Se. Königlichen Hoheit befindet sich der Hofmarschall, Major a. D. Freiherr v. Berlepsch.

Dresden, 10. November. Der Landeskulturrat für das Königreich Sachsen wird Ende November, wahrscheinlich einige Tage vor dem Zusammentritt des Landtages, eine Plenarsitzung abhalten, in der über eine Anzahl insolge des Krieges nötig gewordener Maßnahmen berichtet oder Beschluß gefaßt werden soll.

Leipzig, 10. November. Gestern 7 Uhr 30 Min. wurde an der Ruppenbrücke in Leipzig, an derselben Stelle, wo vorige Woche bereits ein gleicher Unglücksfall sich ereignete, ein Land Sturmman vom Personenzug Leipzig-Gorbetha erfaßt und getötet. In schrecklich verämmeltem Zustande wurde die Leiche geborgen.

Leipzig, 10. November. Die Müller und Getreidehändler an der Leipziger Produktenbörse haben folgendes Telegramm an den Stellvertreter des Reichsfinanzministers Dr. Delbrück abgeschickt: Im Auftrage der Leipziger Börse beschreiben Müller und Getreidehändler erklären wir der Reichsregierung, daß auffälligerweise seit dem Bekanntwerden des Gesetzes über die Höchstpreise das Angebot von Getreide ganz ungenügend ist, weil nach unserer festen Ueberzeugung auf den ab Januar steigenden Preis gerechnet wird. Es ist daher zu befürchten, daß aus Mangel an Getreide die Mählen stillgelegt werden müssen und angefaßtes Getreidevorräte ungenützlich verfaulen. Wir fordern die Reichsregierung auf, die Schritte sofort zu tun, die das Gesetz vorseht. Im Auftrage Syndikus Schneider.

Chemnitz, 10. November. Der Rat unserer Stadt beschloß bei der Königl. Kreishauptmannschaft die Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln zu beantragen, da die Kreishauptmannschaftliche Verordnung vom 29. Oktober d. J. den erstrebten Erfolg nicht gehabt hat.

Zeithain, 10. November. Die Gemeinden Streuten, Dichtensee und Zeithain brachten zur Kirmeß je eine Lobung Kuchen in das Lazarett und verteilten diesen an die Verwundeten, um ihnen eine Stimmesfreude zu bereiten.

Annaberg, 9. November. Ihr 400 jähriges Bestehen beginnt in aller Stille die hiesige Fleischerinnung. Mit der schlichten Feier war gleichzeitig das 75jährige Fahnenjubiläum der Innung verbunden. Die Feier bestand in einem Kirchgange, bei dem die Innungsfahne vorgetragen wurde, sowie in einer kleinen Festtafel in dem geschmückten Sitzungssaale des Schlachthofes. Für in Not geratene Einwohner wurden größere Beträge bewilligt.

Olbernhau, 10. November. Einen plötzlichen Tod durch Ertrinken fand am Sonntag nachmittags der noch nicht ganz 16 Jahre alte Sohn Reinhard des Rifenfabrikanten Fischer von hier. Der Verunglückte und noch ein Kamerad hatten eine Radpartie gemacht und kamen dabei an dem Betriebsgraben der Schleiferei Kamenun vorbei. Das Rad fischte, der hat am Grabenrande fuhr, geriet nun so unerwartet in eine Ragenfur, daß er für den Augenblick die Herrschaft über sein Rad verlor und kopfüber in den Graben fiel. Obwohl der Verunglückte noch einige Schwimmversuche unternahm, schien er doch nicht Kraft genug mehr zu besitzen, eine ihm gereichte Stange zu ergreifen, sondern ging unter. Obwohl sein Kamerad sofort zur Betriebsleitung lief und diese unverzüglich den Graben entleerte, konnte der hoffnungsvolle junge Mann trotz angelegter Wiederbelebungsversuche nicht mehr dem Leben zurückgegeben werden.

Reichenhain, 8. November. Auf der sogenannten alten Steinbacher Straße zwischen Reichenhain und Steinbach verunglückte der 12 jährige Schulknabe W. tödlich. Er war mit seinem gleichaltrigen Stiefbruder W. zwecks einer Verjorgung mit dem Fahrrad nach Steinbach gefahret worden. W. hatte das Vorderrad des Rades übergenommen, während W. sich hinten auf das Rad gestellt hatte. Bei der steilen Abfahrt nach Steinbach versagte die Rücktrittsbremse und der Fahrer verlor die Gewalt über sein Rad. W. rettete sich durch Abspringen und kam mit einigen Rärteren Verletzungen davon. W. hingegen raste gegen einen Straßbaum und erlitt so schwere Verletzungen an Kopf und Halswirbel, daß er, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, nach einiger Zeit starb.

Johanngeorgenstadt, 10. November. Auf dem über 1000 Meter hohen Pleßberg ist nun mit dem Bau einer Hob- und Robelbahn begonnen worden.

Johanngeorgenstadt, 10. Novbr. Um die starke Ausfuhr von Brot nach Böhmen zu verhindern, ist neuerdings bestimmt worden, daß nur Grenzwohner, die sich ausweisen, täglich höchstens 3 Kilogramm Brot oder Mehl erhalten. Die Grenzwaache ist verstärkt worden.

Reichenbach, 10. November. Ein eigenartiger Fall des Wiedersehens ereignete sich dieser Tage auf dem hiesigen oberen Bahnhofe. Eine Anzahl Verwundeter wurde hier in der Baracke gespeist. Bevor dies geschah, begaben sich einige Soldaten in den Waschkraum, um sich die Hände zu waschen. Zwei der verwundeten Krieger sahen sich zufällig ins Gesicht, als der eine erkantet ausrief: „Bist Du’s, oder bist Du’s nicht?“ — „Freilich, bin ich!“, erwiderte der andere. Es stellte sich nun heraus, daß sich beide in Südwestafrika im Lazarett als Verwundete kennen lernten, und jetzt, nach 7 Jahren, trafen sie sich wieder als Verwundete in einem deutschen Lazarett.

Ehrenrafel

für die in dem großen Völkertriebe 1914 Gefallenen aus dem Amtsgerichtsbezirke Eibenfod.

Georg Felix Bärffel aus Eibenfod, Kriegsfreiwilliger im Ref.-Inf.-Rgt. Nr. 244 — gefallen.

Paul Breß aus Unterzungenbrun, Schütze vom Reserve-Schützen-Rgt. Nr. 108 — gefallen.



Das schweigame Hauptquartier.

Die Gedanken von Millionen deutscher Reichsbürger richten sich seit Kriegsbeginn auf das Walten und Wirken des Deutschen Hauptquartieres, und auch im Auslande haben seine knappen, gründlichen sachlichen Berichte einen solchen Widerhall gefunden, daß man zum Beispiel in Schweden seine Sprache eine „Kassische“ nannte. Neuerdings haben sich nun anscheinend hier und da die Ansichten über Zweck und Bestimmung dieser Berichte etwas verschoben. Es ist nicht Aufgabe des Hauptquartieres, dem deutschen Volke eingehendes, farbige Schilderungen der Kriegslage zu geben oder womöglich sanfte Beruhigungspillen zu verabreichen, wenn an irgend einer Front, infolge harter und noch nicht unterschiedener Kämpfe, bei einzelnen Ungewißheit und Jaghaftigkeit aufstauen. Im Bewußtsein, sich das tiefste Vertrauen des ganzen Volkes verdient zu haben, schweigt das Hauptquartier, solange nicht entscheidende Tatsachen zu verkünden sind. Es schweigt aber nicht, wie leider die Zweifler glauben, um dem Volke etwas vorzuenthalten oder gar zu verheimlichen, denn dazu steht es zu hoch in seiner heilig-ernsten Aufgabe. In einem so gewaltigen Kriege, wie jetzt, kann es nicht tägliche Siegesbotschaften geben, und eine zeitweilige Ungewißheit soll männlich ertragen werden, um so mehr, als es nur recht und billig ist, daß wir Daheimgebliebenen die Spannung und die unsagbaren Anstrengungen bei den Unrigen im Felde auch zu einem Teile nachfühlen und mit ertragen. Auch bei uns in der Heimat muß die tägliche Losung heißen: Unerfütterlich glauben an den glücklichen Erfolg unserer Sache und auch bei etwaigen Rückschlägen durchhalten mit Worten und Taten. In solchem Geiste müssen und werden wir siegen!

Humor im Schützengraben.

Der „Corriere della Sera“ erhält aus Paris neue unterhaltende Erzählungen vom Leben in den Schützengraben der Franzosen. Ein Offizier schreibt, seine Soldaten hätten in den Verschansungen einen Babesaal mit allem modernen Komfort hergerichtet. Die ganze Kompanie könne jeden Morgen eine warme Dufche nehmen. „Alle Generale“, sagt er, kamen, um unsern Komfort zu bewundern. Wir haben auch einen Barbierladen; ein kleines Variététheater wird gebaut; einer von uns ist Artist und gibt mit einem dressierten Hund Vorstellungen. Das zwischen den Schanzen der feindlichen Parteien herumtrottelnde Bild verursacht späßige Zwischenfälle. Ein Hase wurde mit beiderseitiger Feuer empfangen. Nun hätte der Kampf um das Tier anfangen sollen; aber von den deutschen Schützengräben rief man „Tabat, Tabat!“ Die Schiere wurde eingekesselt. Ein Franzose holte den Hase und legte an seinen Platz ein Paket Tabak, das ein Deutscher ruhig abholte. Einen Augenblick später durfte aber keiner mehr den Kopf über den Grabenrand stecken. Manchmal veranstaltet man zum Zeitvertreib ein Scheibenschießen. Ein Franzose hebt auf der Bewehrungsippe ein Käppi hoch, und von den feindlichen Gräben kommen regelmäßig Schüsse. Sobald eine Kugel die Mütze trifft, winken die Franzosen mit dem Spaten oder Hacke. Am liebsten vor nächtlichen Angriffen zu schützen, bedecken die Soldaten den Boden mit Konservendbüchsen, die bei jedem Schritt klappern. Manchmal verläuft sich auch nachts ein Hase, und es wird ein lebhaftes Feuer gegen seinen Schatten eröffnet.

Russische Ueberhebung.

Mit einer seltenen Dreifigkeit und Annahung haben die Russen schon seit Jahren geglaubt, eine bevorstehende Aufteilung Deutschlands unter den Dreiervband als unbedingt sicher annehmen zu dürfen. Das geht aus einer sehr eigenartigen russischen Generalstabstafel hervor, die Professor Dr. Trampe-Rarischorf in der „Voss. Zig.“ schildert.

Diese Karte stammt aus der österreichischen Beute und hat die Größe 63:47 Zentimeter. Sie umfaßt die Mark Brandenburg, ein Stück von Pommern und Mecklenburg, ungefähr umschlossen durch die Linien: Greifenberg (Pommern), Driesen (Neumark), Belgis, Schwerin. Maßstab 1:420 000. Die Karte ist sehr schön ausgeführt, Wälder grün, Höhenzüge und Hügel braunlich, Osee, die beiden Haffe, Seen und größere Flüsse blau. Namen natürlich überall russisch, z. B. Neubrandenburg, Schargart, Greifenhagen, Kleine — Große Gaff (der Russe spricht kein h), Schtetin, Schensiss (Schönfließ). — So weit dachten also die Herren zu kommen: Stettin, Berlin, Potsdam, Schwerin — alles dachten sie wegzunehmen. Die Einbildung war ja ein bißchen stark; das Schönste aber kommt noch. Diese Karte ist vom russischen Generalstab herausgegeben, und zwar schon im Jahre 1911. Warum auch nicht? Haben wir doch auch hoffentlich genaue Karten von Ostfrankreich und Westrußland. Aber links oben am Rande dieser Karte steht: „spozialnaja karta jewropreiskoi Rossii“ = Spezialkarte des europäischen Rußlands, d. h. schon im Jahre 1911 hatte man in Petersburg Deutschland geteilt; die Mark Brandenburg mit Zubehör sollte ein russisches Gouvernement werden, und nicht einmal das westliche. Denn am oberen Rande steht weiter die Nummer II; mithin gibt es noch eine Karte gleicher Größe, die westlich anschließt und bis an die Elbemündung und tief in Hannover hineinreicht.

Die phantastischen Zeichnungen eines unter den drei Verbündeten geteilten Deutschlands sind demnach nicht bloße Spielereien müßiger Köpfe, sondern allerbitterster Ernst. Seit mindestens drei Jahren waren die drei Jäger einzig über die Verteilung des Bärenfelltes. Unsere wackeren Truppen haben ihnen gründlich den Kontext verboden; es wird gehen wie in der berühmten Fabel.

Englische Sinterlist.

Ueber die Niedertreue der Engländer bei ihrer Kampfweise oftmals zeigen, wird dem Rotterdamer Bericht erstatter der „Deutschen Tageszeitung“ von einer hochstehenden Persönlichkeit folgender Vorfall mitgeteilt:

Es war zu Beginn der Kämpfe um den Abschnitt von Reims, wobei das VII. deutsche Korps den Franzosen und Engländern gegenüberstand. Da näherte sich eines Morgens dem Hauptquartier des genannten Korps ein englischer Parlamentär. Er kam im Auftrage des englischen Oberkommandierenden mit der Bitte, daß die Deutschen einen gewissen Hügel bei Reims nicht unter Feuer nehmen möchten, da die Engländer dort ein Feldlazarett errichtet hätten. Richtig war auch inzwischen auf einem Gebäude, das auf dem Hügel stand, die bekannte weiße Flagge mit dem roten Kreuz aufgezogen worden. Daher erklärte denn auch die Oberleitung des VII. deutschen Korps, den betreffenden Hügel nicht unter Feuer nehmen zu wollen. Im Laufe des Tages entwickelte sich dann ein heftiges Gefecht, wobei es für die Deutschen darauf ankam, den Feind aus einer wichtigen Stellung zu vertreiben. Aber trotz aller Anstrengungen kamen die Deutschen nicht weiter, sie hatten namentlich unter dem vernichtenden Feuer feindlicher Geschütze zu leiden, deren Standort nicht zu ermitteln war, obwohl die Deutschen den größten Teil der übrigen feindlichen Batterien bereits zum Schweigen gebracht hatten. Da erkundete dem deutschen Oberkommandierenden ein Adjutant die Meldung, daß das vernichtende Feuer von Geschützen herkommen müsse, die hinter dem betretenden Lazarett aufgestellt seien. Er bat gleichzeitig um die Erlaubnis, das Lazarett beschießen zu dürfen. „Nein,“ lautete die Antwort, „das können Sie nicht. Sie sehen doch, daß dort die weiße Flagge weht, und die müssen wir respektieren!“ Allein das schwere Feuer hielt an, die Deutschen erlitten dadurch schwere Verluste, bis sie sich endlich durch einen Sturmangriff auf den Hügel Luft machten, wo das Lazarett stand. Was entdeckte man dort? In dem englischen Lazarett lag nicht ein einziger Verwundeter, dagegen hatte der Barackenbau als Deckung für eine englische Batterie gedient, die hinter dem englischen Lazarett aufgestellt war und deren Feuer den Deutschen so schweren Schaden zufügte!

Wie man den Barsch fängt.

Bilder aus dem Anglerleben von Fritz Skowronetz. (Nachdruck verboten.)

Wenn man vom Aussehen der Fische auf ihre Eigenschaften und Fähigkeiten schließen könnte, würde ich den Barsch für einen derben Naturburken halten, der sich recht und schlecht durchs Leben schlägt und überall da zugreift, wo ihm die Natur den Tisch deckt hat. Bei einem Vergleich mit dem Secht zieht er nicht den kürzern. Wohl übertrifft dieser ihn durch größere Gewandtheit und — man kann es ruhig sagen — Verschlagenheit beim Erhaschen der Beute. Dafür eignet dem Barsch die größere Ausdauer und Stärke. Trotz seiner plumpen Gestalt mit dem namentlich bei größeren Exemplaren stark überbauten Rücken erhascht er seinen Raub genau so sicher wie der Hecht. Hat er den Beifisch nicht beim ersten Zustoßen erwischt, dann folgt er ihm unermüdlich, manchmal über Hundert Meter und noch weiter.

Aber abends auf dem stillen Seepegel eine Blöße sich zehnt, zwanzigmal in klatterlangem Sprängen aus dem Wasser erheben sieht, kann mit Sicherheit annehmen, daß sie vom Barsch verfolgt wird. Und so gewandt ist der Räuber, daß sein Opfer ihm beim letzten Niedergleiten auf das Wasser geradezu in den geöffneten Rachen fällt. Ein Glück für den Fischbestand, daß der Barsch an Größe hinter Heil, Secht und Sandr zurückbleibt. Noch vor einigen Jahrzehnten gab es in tiefen großen Seen einzelne Exemplare von fünf bis sechs Pfund, jetzt erbeutet man selten einen, der viel über drei Pfund wiegt. Die durch die Auspflünder unserer Gewässer hervorgerufene Verminderung der Nahrungsmenge und auch das Wegfangen der großen Fische haben, wie bei allen Fischarten, dies Sinken der Durchschnittsgröße veranlaßt. So sind mir, namentlich in Russisch-Polen, Gewässer bekannt, in denen schon seit vielen Jahren kein Barsch von mehr als Handlänge gefangen wird. Diese Seen sind auf dem Niveau der Torfsümpfe angelangt, in denen es von wässrigen Karanthen wimmelt. In jedem Jahr wird neue Brut erzeugt, die den Nahrungsmangel steigert, bis die Bewohner des Kumpels so lammerbar elend aussehen, daß man sich über ihre Fähigkeit, das Leben zu fristen, wundern muß.

Vom Nützlichkeitstandpunkt muß der Barsch sehr hoch eingeschätzt werden. Er wählt bei reichlicher Nahrung schnell und wandelt namentlich die wertlosen Uleleie in ein von jedermann geschätztes, schmackhaftes Fleisch um. Es ist nicht zu mager, nicht zu fett, eignet sich also für jede Art der Zubereitung. Ob gebraten oder je nach Geschmack, grün, säuerlich mit Dill, mit Meerrettich, mit Bier gekocht, ja auch mariniert, zielt der Barsch jede Tafel.

Für den Anfänger im Angeln ist der Barsch der Idealfisch. So klein er auch sein mag — er nörgelt und zert nicht am Wurm, bis die freilegende Nalße abgerissen ist, sondern packt kräftig zu und sucht den Köder im Davonschwimmen zu verschlucken. Deshalb zuckt bei seinem Anbeißer der Schwimmer der Angel nicht unentschieden hin und her, sondern versinkt ruckweise, aber stetig unter die Oberfläche des Wassers. Nun ist es Zeit anzuhaken, und an der kräftigen Gegenwehr merkt man sofort, daß man nicht eine gräßliche Giesler, sondern einen wackeren Barsch gefangen hat.

Bis zu einer gewissen Größe, etwa von einem Pfund Gewicht, gleichen die Barsche, in Scharen von dreißig bis sechzig und darüber gefellig vereint, umher. Aus der gleichmäßigen Größe schließen die Fischer, daß nur gleichaltrige Barsche sich zusammenscharen. Finden sich einige kleinere darunter, dann möchte man schließen, daß sie von gleichem Alter, aber im Wachstum zurückgeblieben sind. Doch wie soll man solche Fragen entscheiden? Der Angler, der auf eine solche „Schule“, wie der Fischer sie nennt, trifft, hat gewonnenes Spiel. Entweder steht die Gesellschaft fest an dem Platz, dann kann er sie alle bis auf den letzten herausholen, oder sie flaniert langsam vor keinem Standort hin und her, wie man es in klarem Wasser mit hellem Sandgrund mit leichter Rabe beobachten kann.

Nur muß der Angler sich hüten, zu früh anzuhaken, damit ihm nicht ein Fisch, den er über das Wasser emporgezogen hat, vom Haken fällt. Dann ist es mit dem Fang an dieser Stelle vorbei. Diese Tatsache ist so oft und so einwandfrei festgestellt, daß sie nicht zu bezweifeln ist. Nun muß man sich doch fragen, wie es möglich sein kann, daß ein Fisch dem andern die Lorben auf der unwilligen Luftreise gemachten Erfahrungen mitteilen

kann. So weit braucht man jedoch nicht nach der Ursache zu geben. Mich dünkt es wahrscheinlich, daß der erschrockene oder, wie der Weidmann sagen würde, „vergrönte“ Fisch durch sein verstörtes Gebaren, sein Hin- und Herlaumen in den Genossen die Vorstellung einer Gefahr erweckt, die sie zum schleunigen Verlassen ihres Standortes veranlaßt.

Das ungewöhnliche Vorgänge die Fische erschrecken, ist wohl allgemein bekannt. Die junge Brut, die im Sonnenschein in der obersten Wasserschicht lang, springt sah empor, wenn der Schwimmer der Angel zwischen sie fällt; ein hartes Aufstoßen des Ruders auf den Rudr, dessen Erschütterung sich dem Wasser mitteilt, vercheucht alle Fische auf eine ziemliche Entfernung.

Beim Barsch kommt noch etwas anderes hinzu. Er wird meistens beim Fang aus der Tiefe von einigen Metern jährlings emporgerissen. Durch die plötzliche Verminderung des äußern Druckes dehnt sich die Luftblase des Fisches ungewöhnlich aus und verursacht ihm eine schmerzhaft empfindung. Beim Besuchen tiefer Seen, in der Schweiz, Bayern, Bommern und Ostpreußen, kann man regelmäßig beobachten, daß die gefangenen Barsche augenblicklich absterben. Bei näherer Untersuchung findet man, daß dem Fisch infolge des Wechsels im Druck die Luftblase geplatzt ist und den umgestülpten Magen wie eine Blase bis in das Maul getrieben hat.

Darauf ist es wohl auch zurückzuführen, daß von der Angel gefallene Barsche im Wasser taumelnd hin- und herwiegen, bis ihr Inneres sich beruhigt hat.

Die Barsche stehen oft in großen Scharen zusammen. Wenn sie an stillen Sommertagen kurz vor Sonnenuntergang zu rauben beginnen, dann wird es auf einer Fläche von mehreren hundert Quadratmetern lebendig. Fortwährend springen die Uleleie, hinter denen sie herfind, wie ein Bündel Lichtstrahlen aus dem Wasser empor. Auch im Herbst und Winter müssen sie so dicht vereint stehen. Denn mit dem großen Garn werden doch nicht selten aus fischreichen Seen vierzig, fünfzig und mehr Zentner Barsche auf einen Zug herausgeholt. Und die massiven Raubangler, die sich beim frieren der Seen schon am zweiten Tage mit Hilfe eines Handkörbchens, der ihr Gewicht auf eine größere Fläche verteilt, auf das wenige Zentimeter dicke Eis hinauswagen, erbeuten nicht selten mit der Ludangel einen Zentner Barsche.

Der Franzose.

Erzählung aus neuerer Zeit von W. Reinhold.

(84. Fortsetzung.)

„Heute bin ich nunmehr gekommen,“ schloß der Baron seine Erklärung mit schnelleren und entscheidenden Worten, „um Ihnen für alle freundschaftliche Tische der letzten Jahre meinen Dank mit der Tat zu beweisen. Da es mir nicht vergönnt gewesen ist, mein Herz und meine Hand Fräulein Margot zu Füßen zu legen, habe ich einer reichen amerikanischen Dame, die ich in Ostende kennen lernte, meine Werbung unterbreitet und bin sicher, erhört zu werden. Ich muß die Lady aber noch nach Paris — —“

Frau Leonore unterbrach ihn. „Genug, Baron, und übergen. Ich weiß schon, was Sie wollen, Sie brauchen sich nicht weiter anzustrengen. Ihnen fehlt für diese Zeit der Brautwerbung wieder einmal das Geld und da wünsche Sie, daß ich Ihnen noch einmal aus der Verlegenheit helfe. Ist's nicht so?“

„Wie gut Sie meine Gedanken zu erraten wissen,“ rief der Baron, sich ganz enthusiastisch stellend. „Und nicht wahr, Sie machen um diese dreißigttausend Franken, also vierundzwanzigttausend Mk. . .“

„Vierundzwanzigttausend Mk.? Baron, ich glaube Sie irren sich.“ Der beißende Hohn in ihrer Stimme verstärkte sich noch.

„Aber, meine Gnädigste,“ rief er eifrig, „Sie als grande Dame wissen doch am besten, daß ich das Brautgeld für die künftige Baronin Vandens standesgemäß bemessen muß. Ich habe da in Paris eine Brillante-Krone vom reinsten Wasser gesehen, die allein würdig ist, das Haupt meiner Braut bei der Trauung zu schmücken, zu der ich Sie zu sehen doch wohl hoffen darf?“

„Ja, ja,“ sagte Leonore vor sich hin und stand auf. Der Jörn drohte sie zu überwältigen, darum ging sie langsam in dem Gemach auf und ab.

„Und nach der Zeremonie werde ich Ihnen, verehrteste Freundin, dann mit meinem heißesten Dank Alles in Ihre schönen Hände zurückgeben, was ich Ihrer Güte verdanke.“ Er wollte der Dame die Hand küßen, aber Leonore entzog sie ihm hastig und wandte ihm mit einer nicht mißzuverstehenden Gebärde der Verachtung den Rücken, so daß Baron Vandens, aus allen Himmeln gefallen, fassungslös vor sich hinsah.

„Aber ich vermag Sie doch nicht zu verstehen, teure Leonore,“ rief er.

„Sie vermögen mich nicht zu verstehen?“ gab sie scharf zurück. „Mein Gott, sind Sie aber schwer von Begriffen geworden! Nun, wenn ich's Ihnen sagen soll, kann auch das geschehen. Also, Sie sind unerschämigt geworden, mein Herr Baron, aber wenn Sie meinen, mir zu imponieren, so irren Sie; dafür verachte ich Sie viel zu sehr, so sehr, daß ich Ihnen ein für alle Male verbiete, mich bei meinem Vornamen zu nennen. Hören Sie?“

Der Baron versärbte sich ein wenig, blieb aber ruhig. „Nach Ihrem Befehl, Madame. Ich möchte Ihnen aber doch Einiges erzählen, um Sie vor Ueber-eilung zu bewahren. Vorhin begegnete ich in der Stadt Friedingen Ihrem Herrn Gemahl. Ich sagte, ich wollte auf der Reise Sie, meine verehrte Freundin, auf ein halbes Stündchen begrüßen, und fragte, ob Herr Bertram vielleicht nach Mariengrund mit herauskommen würde. Er antwortete, und sah mich dabei ganz seltsam an, er habe in Familien- Angelegenheiten bei dem Rechtsanwalts zu tun. Was meinen Sie wohl, wenn ich dem Herrn Gemahl . . . alte Erinnerungen erzählen wollte, ob ihn die nicht etwa bei diesen Familien-Verhandlungen interessieren könnten?“

Frau Leonore meinte einen Augenblick den Boden unter ihren Füßen wanken zu fühlen, sie drohte die Gefahr, Alles zu verlieren. Aber sie blieb standhaft.

„Ich kann nur wiederholen, was ich vorhin gesagt. Gehen Sie?“

Der Baron hatte immer noch gehofft, ihren Widerstand zu besiegen. „Also, Sie verweigern mir wirklich Ihre Hilfe, zwingen mich zu dem, was ich äußerst ungern tue? Noch einmal, überlegen Sie!“

„Ich kann Ihnen nicht helfen und ich will es nicht. Von meinem Gatten habe ich nichts zu erwarten, Sie wissen ja, was er Ihnen sagte, und könnte ich ihn noch bitten, ich täte es nicht. Verlassen Sie mein Haus!“

Ohne ihm den leisesten Gruß zu gönnen, schritt sie aus dem Gemach auf den vor demselben gelegenen Balkon, indem sie bestimmt erwartete, der Baron werde in der Zwischenzeit Zimmer und Haus räumen, da er sich doch nun wohl hatte überzeugen können, daß er hier nichts, aber auch nicht das Geringste mehr zu erwarten habe.

So sah sie denn nicht, wie er im Zimmer stand und mit sich selbst kämpfte. Der Abenteuerer war in einer verzweifeltsten Lage, er war am Rande seiner Mittel und mußte unter allen Umständen Geld haben. Die Geschichte von der bevorstehenden Verlobung und Heirat hatte er natürlich erkunden, er wäre auch diesmal nicht zum letzten Male gekommen, wenn Leonore sich hätte einschüchtern lassen.

Die Dienerschaft von Mariengrund hatte die heftige Stimme der Herrin aus dem Wohnzimmer erschallen hören; sie wußte, daß solche Szenen auf Sturm deuteten und wehe Dem, wen dieser dann traf. Die gnädige Frau kannte in ihrem Jörn keinerlei Schonung, ein Ungefahr, ein kleines Mißgeschick genügte, um einen Diener oder eine Dienerin aus dem Hause zu weisen. Und es verließ Niemand gern diese bequemen und gut bezahlten Stellungen. So waren denn Alle in der Küche oder im Dienerszimmer versammelt, um sofort der Klingel der Hausherrin folgen zu können, denn so erregt, wie heute, hatte Frau Leonore sich nur recht selten gezeigt. Das verstärkte die Befürchtungen.

Die tiefe Stille in den unteren Regionen des Hauses hatte auch den „Roten Adolf“ im Keller sich bedenken lassen. Er war schlaftrunken, wäre vielleicht am liebsten die ganze Nacht auf seiner Lohne in der Ecke sitzen geblieben, aber er hatte doch noch so viel Besinnung, um einzusehen, daß jetzt der günstige Moment zum Davonlaufen gekommen sei. So kletterte er bedachtam die Stufen empor, wollte um das Haus herum, wie er gekommen war, vraselte aber sofort zurück, denn oben auf dem Balkon stand im Mondschein die Schlossherrin, die ihn sofort erblicken mußte, wenn er ins helle Licht hinaustrat.

Das war also nichts. Er überlegte, und brumpte dabei allerlei Bemerkungen über die schlafte, vom Mond beschienene Frauengestalt da oben, mit der er heute schon ein Renkontre gehabt hatte, in den Bart. Dabei streichelte er lieblosend das Gewehr in seinem Arm. Mit einem Male aber verbarz er es hastig wieder unter seinem Rock, als wolle er unheimliche Gedanken zurückdrängen, legte die mitgebrachten Weinsflaschen, die ihn etwas beschäftigten, in dem Schatten des Hauses hinter einem Busch nieder, um sie später zu holen, und ging dann langsam wieder zurück, um auf der anderen Seite das Terrain zu sondieren.

Mit einem Male stupte er. Was für ein Kopf hatte er nicht da oben an einem Fenster wie einen Spul vorbei gleiten sehen? War das nicht das Gesicht des feinen Herrn mit dem Knebelbarte gewesen, den er damals im Gespräch mit der Schlossherrin belauscht hatte? Ganz gewiß. So war der vorhin also mit dem Wagen gekommen! Und nun ging er im Hause umher, während die gnädige Frau draußen auf dem Balkon stand? Verlassen hatte er Mariengrund nicht, sonst hätte Adolf ihn sehen oder doch wenigstens hören müssen.

Der alte Bilderer strich mit seiner rechten Hand ein paar Male über die Stirn; was ihm doch heute nicht schon Alles passiert war und möglicherweise noch passieren konnte! Da hatte er wohl gar noch eine Rolle zu spielen! Er lachte vor sich hin. Donnerwetter, der seine Herr kam nicht wieder aus dem Hause heraus, und die Dame stand da oben immer noch allein auf dem Balkon! Mit rechten Dingen ging das nicht zu, und wie von einem Magnet gezogen, schlich der Auspaffer jetzt die Brandtreppe an der Turmdocke empor, wo er in den Schatten kam, und schaute durch die mit einem Mal hell gewordenen Scheiben in das dahinter liegende Gemach. Es war das Arbeitszimmer des Herrn Christoph Bertram. Und was er darin erblickte, war so seltsam, daß der „rote Adolf“ einen Pfiff der Ueberraschung ausstieß, den er dann noch einmal wiederholte.

Wenn jemand dem lauschenden Menschen da jagt haben würde, „Du, da in dem Schreibtische des Herrn Christoph Bertram liegt eine runde Summe Geldes, sieh zu, daß Du die bekommen kannst, dann bist Du aus aller Not,“ so hätte er sich ganz gewiß nicht zwei Male raten lassen, diesen Einbruch auszuführen. Aber wie er jetzt ganz deutlich sah, daß der seine Herr sich an dem Möbelstück zu schaffen machte, der mußte gut Bescheid in dem Zimmer wissen, denn Alles ging ihm schnell von der Hand, da warb Adolf wütend. Was, solche feinen Herren wollten gar in dem Netier den armen Teufeln Konkurrenz machen? Da hörte ja doch wirklich Alles auf. Die Dame auf dem Balkon wußte ganz gewiß nicht, was hier unten geschah, da hatte sie sich ja wirklich einen netten Freund ausgesucht!

(Fortsetzung folgt.)

Fremdenliste.

Übernachtet haben im Reichshof: Paul Fuchs, Rm., Chemnitz. Paul Marcus, Rm., Görlitz. Mar Seidel, Rm., Radebeul. Stadt Leipzig: Oskar Rosse, Rm., Leipzig.

Neueste Nachrichten.

Gewaltige Fortschritte im Westen.

(Amtlich) Großes Hauptquartier, 11. November, vormittags. Am Herabstich machten wir gestern gute Fortschritte. Die **Dünkirchen wurde erobert**. Mehr als 500 Gefangene und 9 Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Weiter südlich drangen unsere Truppen über den Kanal vor. Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesänge „Deutschland über alles“ gegen die ersten Linien der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie. Es wurden 2000 Mann französischer Linieninfanterie gefangen und 6 Maschinengewehre erbeutet. Südlich Ypern vertrieben wir den Gegner aus St. Eloi, um das mehrere Tage erbittert gekämpft worden ist. Etwa 1000 Gefangene und 6 Maschinengewehre gingen dort in unseren Besitz über. Trotz mehrfacher heftiger Gegenangriffe der Engländer blieben die beherrschenden Höhen nördlich Armentières in unserer Hand. Südwestlich Lille kam unser Angriff vorwärts. Große Verluste erlitten die Franzosen bei dem Versuche die beherrschende Höhe nördlich Le Chatreau am Westrand der Argonnen zurückzuerobern. Auch im Argonner Walde sowie nordöstlich und südlich Verdun wurden französische Vorstöße überall zurückgewiesen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz liegen keine Nachrichten von Bedeutung vor.

Oberste Heeresleitung. (B. T. B.)

Die „Emden“ auf den Strand gesetzt.

(Amtlich) Berlin, 11. November. Nach amtlicher Bekanntmachung der englischen Admiralität wurde S. M. Schiff „Emden“ am 9. November früh bei den Tokosinseln im Indischen Ozean, während eine Landungsabteilung zur Zerstörung der englischen Sun-

ten- und Kabellestation ausgeschifft war, von dem australischen Kreuzer „Sidney“ angegriffen. Nach hartnäckigem verlustreichen Gefecht ist S. M. Schiff „Emden“ durch die überlegene Artillerie des Gegners in Brand geschossen und von der eigenen Besatzung auf Strand gesetzt worden. Die englische Admiralität gibt ferner bekannt, daß S. M. Schiff „Königsberg“ im Rufiji-Fluß in Deutsch-Ostafrika 6 Seemeilen oberhalb der Mündung von dem englischen Kreuzer „Catham“ durch Versetzen eines Kohlendampfers blockiert worden ist. Ein Teil der Besatzung soll sich in einem befestigten Lager am Lande verschanzt haben. Eine Beschießung der „Catham“ scheint ohne Wirkung gewesen zu sein.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes: Behndt. (B. T. B.)

— Rotterdam, 11. November. Seit Sonntag wütet östlich von Ypern sowie zwischen Arras und Lille die Schlacht in verstärktem Maße. Die deutschen Truppen haben in allen Kämpfen bei Ypern Erfolge errungen. Die Stadt Ypern wird von der deutschen Artillerie beherrscht. Allgemein ist man hier der Ansicht, daß im Laufe dieser Woche eine für die Deutschen günstige Entscheidung in dem Kampfe an der Nordsee fallen wird.

— Rotterdam, 11. November. Die „Times“ melden von gestern aus West-Flandern: Am Freitag abend wurde der Versuch gemacht, die belgische Front bei Neuport bis auf das rechte Ufer der Yper auszudehnen. Den dabei beteiligten Truppen gelang es, fast drei Kilometer auf Neuport vorzudringen, aber infolge der Ueberflutung gerieten sie in eine schwierige Lage, so daß sie gezwungen waren, sich wiederum auf den Brückenkopf von Neuport zurückzuziehen. Die Mehrzahl der ihnen gegenüberstehenden feindlichen

Truppen bestehen aus Marinejüngfern. Schwache deutsche Streitkräfte behaupten sich an dem linken Ufer des Her-Kanals. Sie haben mit einigen schweren Geschützen den Ort Beunne beschossen. Auch Ypern wird jetzt jedenfalls von den Deutschen beschossen.

— Rotterdam, 11. Novbr. „Daily Chronicle“ meldet aus dem belgischen Hauptquartier: Ypern steht in Flammen. Der größte Teil der alten flämischen Stadt ist verwüstet. Vorgestern früh gelang es den Deutschen, die Stadt unter das Feuer ihrer Artillerie zu bringen und Granaten hineinzuwerfen. Es gingen aber keine Menschenleben verloren, da die Stadt gänzlich verlassen war. Die Flammen wurden durch starken Nordostwind angefacht. Das Feuer verbreitete sich in den Häusern, die meistens aus Holz waren, sehr schnell. Es fielen 10—20 Granaten von großer Explosivkraft in einer Minute.

— Christiania, 11. November. Aus London wird dem „Morgenblatt“ telegraphiert: Nach hier eingetroffenen Meldungen strömen größere Mengen frischer Verstärkungen von neuen Truppen aus Deutschland nach Belgien. Die Angriffe zwischen Ypern und Arras dauern an. Ypern steht in Flammen.

— Kopenhagen, 11. Novbr. Eine amtliche französische Meldung behauptet, daß die französischen Truppen unter dem Kommando des Generals Niverny den größten Teil des Gebietes am Reno zurückerobert haben, daß 1911 an Deutschland als Kompensation für die Aufgabe seiner Forderungen auf Marokko abgetreten wurde. Der ganze Ubangidistrikt ist definitiv in französischem Besitz.

— Athen, 11. November. Aus besser Quelle wird dem Korrespondenten des „Berl. Lokalan.“ bestätigt, daß die türkischen Operationen gegen Ägypten Fortschritte machen.

Musikalischer Unterhaltungs-Abend

zum Besten der Kriegsnothilfe in Eibenstock (Weihnachten 1914)

Donnerstag, den 12. dieses Monats, abends 9 Uhr im „Reichshof“.

Die Vortragordnung enthält Instrumental- und Vokalmusik. Ihre Ausführung haben einheimische Kräfte bereitwilligst übernommen. Eintritt 30 Pfg. Die Einmohnerschaft wird zu der Veranstaltung bestens eingeladen.

Eibenstock, den 9. November 1914

Der Stadtrat.
Hesse.

Der Unterstützungsausschuß.
Alfred Reichner.

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt

gegründet 1856

Aktien-Kapital 110 Millionen Mark.
Reserven ca. 46 Millionen Mark.

Durch Verordnung des Kgl. Sächs. Justiz-Ministeriums zur Annahme von Mündelgeldern im Falle des § 1808 des bürgerl. Gesetzbuches ermächtigt.

Wir empfehlen uns zur Vermittlung aller

bankgeschäftlichen Transaktionen insbesondere übernehmen wir

Bareinlagen zur Verzinsung

Effekten zur Aufbewahrung u. Verwaltung und vermieten

Schrankfächer

auch für kürzere Zeit (Reisedauer usw.) unter günstigen Bedingungen.

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt
Zweigstelle Aue.

Gesellschaft „Union“.

Donnerstag, den 14. November 1914, 9 Uhr abends im Gesellschaftshaus

Ordentliche Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Kassenericht.
2. Bericht der Rechnungsprüfer.
3. Aufstellung des Haushaltsplanes.
4. Auslösung von Regalaktien.
5. Wahl des Vorstandes.
6. Wahl des Ausschusses.
7. Antrag aus der Mitte der Gesellschaft, Kriegsbeihilfe betreffend.
8. Weitere Anträge.

Eibenstock, den 4. November 1914

Der Vorstand.
Hans Klemm.




Heute wurde uns die tieftraurige Nachricht, dass unser lieber unvergesslicher Bruder, Schwager u. Onkel

Georg Felix Dörffel,

Kriegsfreiwilliger im Res.-Inf.-Bgt. Nr. 244, 5. Komp. seiner im ehrenvollen Kampfe fürs Vaterland erhaltenen schweren Verwundung im Hauptverbandsplatz zu Dadi-zeele am 27. Oktober im Alter von 27 Jahren erlegen ist.

Die tieftrauernden
Geschwister Dörffel
nebst Hinterbliebenen.

Eibenstock, Hartmannsdorf, den 11. November 1914.

 Am 8. Oktober starb den Heldentod im Kampfe fürs Vaterland unser lieber Kamerad
Herr Paul Preiss,
Schütze im Res.-Schützen-Bgt. Nr. 108, 9. Komp.
Ehre seinem Andenken!
Freiwillige Feuerwehr Unterstützungsrän.
Sauptmann Wilh. Leistner.

 Den letzten Gruß bringen wir unserem Kollegen
Fritz Schumann
welcher den Heldentod auf Frankreichs Fluren fand.
Ehre seinem Andenken!
Deutscher Textilarbeiter-Verband.

Frühsches Kursbuch empfiehlt **Paul Schubart.**

Blick-Fabrikplan sind zu haben in der Buchdruckerei von **Emil Hannebohn.**

Sämtliche Wollwaren:
Hauben, Mützen
Kleidchen, Shawls
Sweater, Westen
Handschuhe.
Neueste Kleiderstoffe:
Blusenstoffe
schwarze Kleiderstoffe.
Lager in sämtlichen
Militärartikeln
empfehlen **C. G. Seidel.**

Ich litt seit 3 Jahren an gelblichem Ausschlag mit furchtbarem
Hautjucken.
Durch ein halbes Stück **Juckers Patent-Rediginal-Seife** habe ich das Uebel völlig beseitigt. D. S. Poliz.-Serg. (In drei Stärken, à 50 Pf., M. 1.— u. M. 1.50.) Dazu **Juckers-Creme** (à 50 Pf., 75 Pf., 1.00.) Bei **H. Lohmann, Progerie.**

Zu vermieten:
Eine **Siedelwohnung** sofort od. später und eine **Parterrewohnung** vom 1. Januar 1915 ab.
Sintere Rehrmerstr. 11.

Garnwafe,
noch gut erhaltene, zu kaufen gesucht.
Offerten mit Preisangabe um **B. Z. 330** an die Geschäftsstelle d. B. L.
Frachtbriefe empfiehlt **E. Hannebohn.**

Kriegs-Schokolade.
Zur Nachsendung an unsere Soldaten im Felde empfehle ich ff. Tafel-Schokolade zum Essen.
Geldpostbriefe
ca. 250 Gramm brutto
einkl. Porto M. 0.90,
bei Selbstversendung ohne Porto 80 Pfg., so lange der Vorrat reicht, in meiner Filiale **Langestraße 1** und Fabrik **Richard Seibmann,**
Dresden-N. 12.

Paul Kubrich, Alara Angermannstr.
Heute Donnerstag
Schlachtfest
Vorm. **Wellfleisch,** später frische **Wurst mit Sauerkraut.**

 **Frishesche Fisch,** groß u. klein, empfiehlt **O. Hartmann.**

Ein kleines Geldbäschchen mit Inhalt gefunden worden. Abzuholen **Wiesenstr. 9.**

Für Wirte!
Bierpreis-Platate
sind zu haben in der Buchdruckerei von **Emil Hannebohn.**